„Nun haben Sie wohl das Nesthäkchen in die Bettpolster gepackt?" damit zeigte er mit der Säbelklinge nach der Tür, die Vater Fort soeben hinter sich geschlossen hatte. „Er ist Ihr Sohn?" fuhr er höflich fort.

„Ich habe keinen Sohn."

„O, Sie versuchen, mich zu hintergehen!"

„Nein, mein Sohn ist kein Feigling; der Mann da drinnen gehört Ihnen, ich kenne ihn nicht."

Die Augen des Offiziers leuchteten vor Bewunderung, er verbeugte sich tief.

„Geben Sie ihm das, damit er sterben kann wie ein Mann." Damit überreichte er dem Alten seinen Revolver.

In demselben Moment ertönte aus dem Zimmer ein Schuß — eine Frau schrie laut auf — und als sie die Tür öffneten, lag Jean Fort tot auf dem handbestreuten weißen Boden, das Gewehr am Herzen.

Der Offizier nahm das Gewehr, untersuchte es und sagte:

„Das war sein letzter Schuß."

Und der Alte wiederholte erhobenen Hauptes: „Das war sein letzter Schuß, der rettete seine Ehre."

Tröstend schloß er seine Frau in die Arme. Bewegt entfernte sich der Offizier, um seine Kameraden vom dem Vorfall zu unterrichten.

Aus der Welt der Frau.

Frauenaufgaben.

Man schreibt uns:

„Was nun? Die fleißigen Hände, die sich im Bereiten unserer tapferen Soldaten nicht genug tun konnten, sollen jetzt, wo der Hauptbedarf gedeckt ist, das Stricken den behaßten Kräften überlassen, den dadurch leisten sie dem Vaterlande den größten Dienst. Nicht Untätigkeit, sondern Arbeitsverdienst muß den Soldatenfrauen verschafft werden, damit sie erhobenen Hauptes und selbstzufrieden für ihre Familie sorgen können. Gewiß würde es den meisten Frauen und Mädchen schwer werden, die Tätigkeit gewohnten Hände in den Schoß zu legen, aber das ist ja auch gar nicht notwendig. Man sorge durch der Hände Werk für den Schmuck des Heims und bereite jetzt schon freundliche Ueberraschungen für die heimkehrenden Krieger vor. Es gibt wundervolle alte und neue Arbeitsweisen, welche durch vorzügliche, in jeder Buchhandlung käufliche Arbeitsbücher erlernt werden. Wir nennen hier Klöppeln, Flachstickerei, Hardanger, Kelim usw. zur Herstellung von Vorhängen, Schmuck- und Schutzdecken, Kissen u. dgl.

Des weiteren bietet es im Kampfe gegen die Pariser Modetorheiten den Zierrat für die Kleidung selbst zu schaffen, für den soviel deutsches Geld ins Ausland geflossen ist und der so wirkungsvoll durch eigner Hände Arbeit entstehen kann, sei es, daß Filet, geklöppelte Spitzen, Buntstickereien, Batik, Hohlsaum, Zwischlitzen oder Perlen den Schmuck des Kleides bilden sollen.

Also, zu rasen brauchen die Hände nicht, und wie fleißig nehmen sich die Gedanken bei einer leichten Arbeit fort, die doch gar zu gern in die Ferne wandern, zu Vätern, Vätern und Brüdern im weiten, weiten Felde und die kämpfen für Liebe und Leben daheim.

Französische Ehefrauen an der Front.

Es ist auch in Frankreich für einen Nichtkämpfer im allgemeinen keineswegs leicht, an die Front zu gelangen. Selbst die Berichterstatter, die amtlich zugelassen sind, müssen sich mit kurzen Besuchen an diesem oder jenem Punkt der Schlachtlinie begnügen. Um so erstaunlicher ist es, daß allem Anschein nach die Frauen es zuwege bringen, bis zu den Kämpfenden der vorderen Linien vorzudringen. Es wird berichtet, daß die Französinnen in der Liebe zu ihren Gatten die Mittel gefunden haben, den lange Vermißten zu erreichen, ohne die sonst unumgängliche Erlaubnis von irgend jemand zu erlangen. Sie drangen auf gut Glück vor, und so fanden sie schließlich ihren Mann — was auf die Ordnung und die Aufsicht hinter der Front freilich kein allzu günstiges Licht wirft.

Die Sache muß aber einen ziemlich großen Umfang angenommen haben; denn der Generalissimus Joffre sah sich genötigt, mit einem kategorischen Verbot dazwischenzutreten. Daraufhin haben die Gattenbesuche an der Front, wie berichtet wird, so ziemlich aufgehört; aber es gibt immer noch hier und da eine Frau, die jedem Verbote trotzt und die sich wirklich durch die Linien schmuggelt. So kam es, daß nach einem Bericht des „Temps" der Kommandeur eines Infanterieregiments zu einer überraschenden, aber wahrhaftig durchgreifenden Maßregel schreiten mußte: er versammelte die Ehemänner, die den Besuch ihrer Frauen erhalten hatten.

Die Begründung für diese Maßnahme, durch die scheinbar Nichtschuldige getroffen zu werden schienen, mutete folgendermaßen: „Jeder Ehemann hat die Pflicht, wie das bürgerliche Gesetz es verlangt, den Gehorsam seiner Frau zu erzielen. Jeder verheiratete Soldat muß daher imstande sein, seine Frau zu verhindern, daß sie ihn besuche. Um so schlimmer für die Ehemänner, wenn sie nicht genügend Autorität über ihre Frauen haben, daß sie den vom bürgerlichen Gesetz geforderten Gehorsam bei ihnen durchsetzen. Sie werden also für den Ungehorsam der Frau verantwortlich gemacht. Wenn in den Heeren früherer Zeiten eine Marketenderin gegen die Disziplin verstieß, so wurde, da es nicht möglich war, die Marketenderin ins Gefängnis zu werfen, der Marketender dort hineingesetzt, da man ihn für die schlechte militärische Erziehung seiner Frau verantwortlich machte. Die Methode war nicht so töricht, wie es zunächst scheint, und sie wird in den vorliegenden Fällen zur Anwendung gelangen."

So zu lesen in dem Tagesbefehl, in dem von den Strafen die Rede ist.

Heimstätte für Töchter gefallener Krieger.

Für die durch den Krieg verwaisten Kinder zu sorgen, ist ja eine Ehrenpflicht des Staates, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er diese Pflicht in großzügiger Weise erfüllen wird. Aber er kann nicht alles allein machen. Die christliche Liebe muß wie überall, so auch hier helfend eingreifen. An solcher tatkräftigen Hilfe fehlt es denn auch nicht. So ist in Stolp i. Pommern eine Anstalt unter dem Namen „Heimat für Töchter gefallener Krieger" ins Leben getreten, die sich zur Aufgabe gestellt hat, 12 Mädchen besserer Stände, die durch den Krieg zu Vollwaisen geworden sind, Elternhaus und Heimat zu ersetzen und sie einem selbständigen Berufe zuzuführen. Geleitet wird die Anstalt von zwei christlichen Damen. Die Aufsicht untersteht einem Kuratorium, dem u. a. ein Arzt und ein Geistlicher angehören. Aufgenommen werden Kinder vom Säuglingsalter bis zu etwa 12 Jahren. Den Vormündern verwaister Töchter gefallener Krieger glauben wir einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf diese Anstalt, die auch in hygienischer Beziehung allen Anforderungen der Neuzeit entspricht, aufmerksam machen.

Kriegsspeisezettel.

In der Annahme, daß das in der vorigen Nummer gegebene „Gulaschkanonengericht" den Beifall unserer Leserinnen gefunden hat, wollen wir heute ein weiteres an die Spitze stellen:

Weißkohl, Möhren, Rindfleisch.

Ein kleiner Kopf Weißkohl wird feingeschnitten und abgebrüht. ¾ Pfd. Rindfleisch wird vorher gekocht und die Bouillon hiervon wird mit 5—6 großen, in Würfel geschnittenen roten Möhren mit dem Weißkohl zusammen gar gekocht. Das Rindfleisch wird in Happen geschnitten und mit 2 Pfd. geschälten rohen Kartoffeln 1 Stunde vor dem Anrichten zugegeben. Als Würze dienen Salz und Pfeffer. Sollte sich im Gewürzschrank noch getrocknetes Bohnenkraut befinden, so gibt dieses von Hause aus mit angelegt, dem ganzen einen sehr angenehmen Geschmack. Unsere Feldgrauen müssen auf diese besondere Würze natürlich verzichten.

Kartoffelkloß mit Meerrettich und Rindfleisch.

Aus mit der Schale gekochten, erkalteten und geriebenen Kartoffeln wird unter Benutzung von Kartoffelmehl der Kloß zubereitet. Die gewöhnte Verwendung von Weizenmehl zur Herstellung dieser Klöße ist durchaus nicht notwendig. Sie werden mit Kartoffelmehl mindestens ebenso locker und weiß.

Ein sehr beliebtes Gericht zur Jetztzeit dürfte auch

Sauerkraut mit Schweinefleisch

sein, zu welchem Kartoffeln in der Schale gekocht gegeben werden, die hierzu ganz besonders gut schmecken.

Saures Rindfleisch mit Zwiebeln.

1 Pfd. fettes Rindfleisch wird in Scheiben geschnitten, die mit Pfeffer und Salz bestreut tüchtig durchgeklopft werden. Dann werden 5—6 große Zwiebeln und etwa 50 Gramm fetter Speck zerkleinert. Man benutzt am besten eine Form und schichtet zunächst das Rindfleisch, darüber eine Schicht Zwiebeln mit Speck und dämpft dieses, unter Beigabe von einem Weinglas voll Essig. Zuletzt wird mit einem Teelöffel Senf und etwas Kartoffelmehl das Gericht sämig gemacht. Auch hierzu schmecken Kartoffeln in der Schale gekocht besonders gut.

Heringskartoffeln.

2—3 gut gewässerte Heringe werden ausgegrätet und in fingerdicke Scheiben geschnitten. Sodann werden 4 Zwiebeln in kleine Würfel zerteilt, ½ Pfd. fettes Rindfleisch oder ¼ Pfd. Speck, in entsprechende Stücke geschnitten, werden alsdann abwechselnd mit geschnittenen gekochten Kartoffeln schichtweise in eine Form gelegt, und zwar in der Reihenfolge: Kartoffeln, Zwiebeln, Fleisch, Hering. Diese Schichten müssen oftier in gleicher Reihenfolge, mindestens 3 mal aufeinander kommen. Mit ¼ Liter Sahne oder Milch unter Hinzufügung von etwas Pfeffer wird das Gericht in der geschlossenen Form gar gedämpft. Zubereitungszeit ¾ Stunde. Dieses Gericht ist besonders zu empfehlen, da es augenblicklich sehr schöne und preiswerte Heringe zu kaufen gibt.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 8:

„General Joffre"

(Schlüssel: Garonne, Jena, Jagellonen, Lasse.)

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen.

Die Prämie:

Chamissos Werke, 2. Bd., eleg. geb.

entfiel auf Kanonier **Wilh. Neubert**, hier

Scherzrätsel.

Nun geb' ich Dir eine harte Nuß,
Dran Deinen Witz zu erproben.
Und glückt es Dir, zu knacken sie,
Will Deinen Scharfsinn ich loben.

Was hat der Mensch auch meist das Tier,
Die Kanone dort und der Briefkasten hier?
Nimm ihm das Ende und setze hinein
Einen Mädchennamen, lieblich und fein,
So wird's ein Oriental sein.
Die Engellander kürchten gar sehr,
Der just macht ihnen beim Krieg Beschwer.

Prämie:

Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

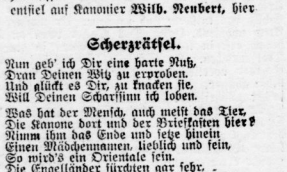
Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ass, Daus; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

Ein Unteroffizier vom Schützenregiment Nr. ..., hat seinen Schützenraben „Zum Grün-Unter" benannt und da wird in den Pausen zwischen dem Wechseln bleierner Grüße mit den feindlichen Gräben gern ein solider feldgrauer Skat geklopft. Ein Feldpostbrief des Herrn Unteroffiziers an seine dahrim gebliebenen Skatbrüder erzählt von einem interessanten Spiel, das dem wackeren Spieler beibrachte, wie der „Emden" zu Mute gewesen sein mag, als sie known geschossen wurde, ehe sie selbst zum Schuß kam. V. der Vorhandspieler, verlor nämlich a-Handspiel (Eichel-, Treff-Solo) auf folgende Karte:

b, c, dB, aK, D, 9, 8, 7; cA; dD.

Deutsch.



Französisch.

Bique-Bube. Coeur-Bube. Carr.-Bube. Treff-König. Treff-Dame. Treff-Neun. Treff-Acht. Treff-Sieben. Coeur-As. Carr.-Dame.

Die Gegentrümpfe saßen verteilt. Wie war der Kartenstiß, wie der Gang des Spieles?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 7.

Kartenverteilung:

B. a, b. dB, a10, D, 8, 7; bA; c10, D.
M. b10, K, D, 9, 8, 7; aA, K, 9; d10.
H. cB, aK, K, 9; c8; dA, K, 9, 8, 7.

Skat: c7, dD.

Spiel:

1. B. aB, b7, a9. — 2. B. bB, b8, aK. — 3. B. dB, d10, c8 (—14). — 4. H. c8, c9, cK (—7). — 5. M. cA, dA, a10 (—32). — 6. Was M auch spielt. U sticht mit aA, womit die Gegner über 60 haben.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Buch, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 9 | **Halle a. S., Sonntag, den 28. Februar** | **1915**

Großes wächst erst dann, wenn es verneint wird,
Dann faßt sich's selbst in seiner ganzen Kraft und bäumt sich auf in seiner ganzen Größe.
Hamerling.

Abenteurer.

Von **Hans Friedrich Blunck.**

Die südafrikanische Sonne brannte heiß und trocken über die Sandfelder. Durstig lief der Wind zwischen den Klippen entlang, suchte im verdorrten Flußbett und stieß seufzend gegen die braunen Wände, die wie drohende Wälle und Türme das Tal umkränzten. In den Mulden blühte der Busch in brandweißen Farben und strömte einen schwermütigen, zähen Duft über das Land.

Die Seesoldaten hatten den Tagesmarsch hinter sich, hatten Tornister und Gewehre abgelegt und saßen an den Feuern, die lustig um Töpfe und Kessel prasselten. Mitunter, wenn der Wind aufstand, kam von der verdrannten Farm, die am Abhang hing, ein Geruch verkohlten Holzes. Dann wurden die Sinne lebhafter, unruhig, als witterten sie den Feind, fiel ein rasches Wort und ein kurzes herausforderndes Lachen, bis wieder die durstige Luft vom Sonnenfeld oder vom blühenden Busch herüberströmte.

Klaus Uhle hatte Tornister und Mantel zurechtgerückt, saß vor dem Feuer und starrte in die Glut. Er war oben bei der Farm gewesen, hatte dabei an die Kathe denken müssen, in der er aufgewachsen war, an seine Mutter, und die Gedanken hielten ihn gefangen, mehr als er wollte. Er war als Letzter der Brüder aus der Heimat aufgebrochen, hatte bisher die Sorge um die Kathe und um die alternde Mutter getragen, nachdem die andern davon gegangen waren, und hatte es schließlich doch nicht überwinden können, das Abenteuertum, das die Uhles von Alters her im Blut trugen. Als er zu den Soldaten sollte, meldete er sich nach Südwest, wie sein Bruder Hanno, der bei den vierten Reitern stand.

Nun lag er im Durstfeld, fühlte eine wunderliche Reue, wenn er an die einsame Frau daheim dachte, und versuchte sich doch trotzig zu rechtfertigen: Wo waren die Brüder geblieben, warum sorgten die nicht für sie, warum sollte er allein alles tragen und daheimbleiben und all die wilden fernen Länder nicht sehen dürfen, — so wie jetzt die rätselhaften schweigenden Klippen, und den Feind, den unsichtbaren Feind, der in den Bergen am Weg lauerte.

Die vierten Reiter wurden erwartet. Klaus Uhle griff plötzlich in die Tasche, faltete einen Brief auseinander und begann zu lesen:

Okahandja, 10. April.

Lieber Bruder Klaus!

Ich fand Deinen Namen in der Liste, aber weil wir uns doch gegen Hendrik treffen, brauche ich nicht viel zu schreiben.

Ich hab' nur solche Angst, wie's Mutter geht, weil Du hier unten bist und sie nun niemand hat. Sie ist doch nicht tot?

Wenn Du fertig bist, mußt Du gleich zurück. Was wollt Ihr Grünhörner hier unten! Ihr versteht ja doch nichts vom Busch. Leg' Dich nie hinter Steine im Gefecht, immer in die Büsche und schreib' sofort, wie es Mutter geht.

Dein Bruder Hanno, Gefreiter.

Klaus Uhle knitterte den Brief zusammen und schob ihn in die Tasche. Ein Zorn auf den Bruder stieg wie etwas Würgendes in seiner Kehle auf. Warum wollten sie alle von ihm, daß er sich um Mutter kümmerte, warum durfte er nicht frei sein wie die andern?

Der Rauch der Feuer qualmte in bläulichen Schwaden über das Lager hinweg, stieg plötzlich kerzengerade auf, und blieb hoch oben in der Luft ohne einen Wind nach Süden tragen. Irgendwo begann der Busch zu brennen und würde mit viel Lärm gelöscht.

Klaus Uhle hörte und sah alles ringsum wie eine Offenbarung. In seinem jungen Drängen, das nach bunjem Erleben und den Abenteuern der Brüder lechzte, war es wie ein wacher Traum, wurde alles zum Schatten ungeheurer kommender Ereignisse. Was hatte der Leutnant gesagt, heute nachmittag zur Patrouille? Der Uhle, der gefällt mir, wenn alle man so draufgingen! War wohl von seinem Vater, die Lust am Erleben, seine Brüder waren ja auch so!

Ein paar Reiter kamen. Sie hatten unfern ihr Lager bezogen und wollten die jungen Soldaten begrüßen. Es waren derbe Gesellen mit verwitterten Gesichtern, so wie der Buschkampf sie schuf, zähe Landsknechte, die die Freude an Abenteuern übers Meer getrieben hatte, und die da daraufen für ihr Volk einen Kampf fochten, für den keiner ihnen dankte.

Klaus Uhle saß am Feuer, stierte in die verbissene Glut und wußte, daß etwas Schweres kommen würde. Er hörte vom Gefreiten, welche Truppe es sei, wußte, daß er seinen Bruder treffen würde, und wartete in wunderlicher Spannung.

Der Hauptmann kam vorbei und rief ihn an, als er ihn sah.

„Leutnant Boysen war mit Ihnen zufrieden, Uhle?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Ihm war, als tanzte der Boden ringsum, so hart schlug sein Blut.

Da begannen sie am anderen Feuer zu singen, leise erst und dann anschwellend: „Ich hatt' einen Kameraden —"

Bis schwermütig der Schluß wie ein Traum kam:

„Die Vöglein im Walde
Die sangen gar so wunder, wunderschön:
In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn!"

Klaus Uhle fühlte den Trotz, der in ihm aufstieg. Was wollten die von der Heimat. Warum waren sie mitgegangen, wenn sie Sehnsucht hatten. Aber waren es die Freunde und Liebsten, die sie wiedersehen wollten? Was ging ihn das an? Aber er hatte ja auch eine Mutter zu Haus, warum sang er nicht mit?

Sein Bruder stand plötzlich am Feuer.

„Tag, Klaus, — ich hab' dich gesucht!"

„Tag, Hanno!"

„Ihr singt ja so schön, — habt wohl Heimweh, ihr Grünen!"

„Ich sing' ja nicht!"

„Wie geht es Mutter, Klaus?"

Der Aeltere sah ihn plötzlich eindringlich und ängstlich an, als fürchte er eine schlechte Nachricht. Klaus Uhle sah es, wunderte sich, ob der wohl sein Unrecht fühlte und nickte ihm zu.

„Es geht ihr gut, Hanno!"

„Gott sei Dank, — hast von den andern mal was gehört?"

„Nein, Hanno — nichts, — sind ja auch nicht mehr viel."

„Wollen eins trinken, Bruder?"

Hanno Uhle setzte sich zu ihm, holte gleichgültig drei Würfel aus der Tasche, rollte einen Lederbecher auf und schob den Tornister zurecht so ruhig, als wäre ihm etwas Alltägliches begegnet.

„Wir spielen viel in der Truppe!" Sie warfen, der Schutztruppler gewann und Klaus Uhle kaufte für beide. Noch dreimal würfelten sie rasch, und noch einmal. Hanno Uhle wurde erregt, schlug den Becher hart auf, und bewahrte doch eine nachlässige Ruhe in der Stimme. Dabei begannen sie wieder sich zu erzählen und zögernd kam es über die Lippen des Aelteren:

„Wer ist denn nun bei der Mutter, Klaus?"

„Niemand, Hanno!"

Der Aeltere wollte auffahren. Dann nickte er dem Bruder ängstlich zu. „Ich dachte immer, du wolltest bei ihr bleiben. — Klaus, — und nun bist du hier draußen? Aber du gehst ja wieder hin. —" Es klang wie befreit.

„Nein, ich bleib' hier, — nun muß mal ein anderer nach Haus. —"

„Du, du — du mußt bei Mutter bleiben." Es sollte drohend klingen, und war doch gequält wie von Reue und tiefer Angst.

„Ich hab' gleiches Recht, Hanno, muß auch mal in die Welt hinaus!"

Der Aeltere war aufgesprungen und packte den Bruder an den Armen.

„Wie konntest du Mutter allein lassen, du —"

„Hast du's nicht auch getan? Geh' du doch zu ihr, — du warst lange genug draußen!"

Klaus Uhle sah ihm hart in die Augen, und wunderte sich, wie alt er geworden war, seit er ihn zuletzt gesehen hatte, vor vier, fünf Jahren.

Der Aeltere blickte unstät um sich — seine Stimme war heiser wie vor einem furchtbaren Kampf.

„Hast Recht, Klaus, warst lange genug bei ihr, — und mehr sind ja nicht noch, als wir beide! Aber ich, — ich kann ja nicht zurück, — wir können's ja nicht mehr aushalten da oben, wir Abenteurer!"

Er sah unruhig vor sich hin: „Hab's verflucht manchmal, ein über das andere Mal. Und das hat einen mitunter gepackt wie eine Angst, daß Mutter mal allein sterben würde. — Aber ich kann nicht, Klaus!"

„Einer muß zurück, Hanno!"

„Einer von uns beiden, Klaus!"

Der Schutztruppler lachte plötzlich laut auf, daß die anderen aufsahen, die ums Feuer lagen.

„Einer von uns beiden, Klaus, — wollen wir würfeln, was?"

Der Jüngere verstand ihn nicht, fühlte plötzlich ein Grauen vor dem Bruder und nickte doch, er wußte selbst nicht warum.

„Wollen würfeln, Klaus, und wen's trifft, der muß zurück."

Klaus Uhle fühlte, daß er seine Ruhe wiedergewann. Ihm gefiel die Art des Bruders und er sah, daß es wohl die beste Weise sei, zu entscheiden. Einer mußte ja nun doch mal zurück zu Mutter, — und zur Kathe.

Hanno Uhle legte wieder die Würfel in den Becher, und schob den Tornister zurecht. „Hohes Spiel, Klaus!"

Der Jüngere sah auf und erschrak über den unruhigen Blick des Bruders. Ein paar Soldaten kamen und sahen neugierig zu.

„Drei Würfe, Klaus, — zwölf zum Ersten, — Du kommst!"

Der Seesoldat schlug den Becher hart um.

„Zehn, Hanno —" Er fühlte plötzlich, um was er warf, und wieder war ihm, als stiege die Spannung wie etwas Drosselndes in seiner Kehle auf.

Gedenktage der Woche.

28. Febr. 1813 Vertrag von Kalisch zwischen Preußen und Rußland gegen Frankreich.
1839 Der Nationalökonom Johannes Conrad in Westpreußen *.
1908 Die Sängerin Pauline Lucca in Wien † (1841 *).

1. März. 1837 Der Aegyptolog und Schriftsteller Georg Ebers in Berlin * (1898 †).
1871 Parade deutscher Truppen vor Kaiser Wilhelm I. im Bois de Boulogne und Einzug in Paris.
1905 Russ.-Japan. Krieg: Beginn der Schlacht bei Mukden

2. März. 1824. Der Komponist Franz Smetana in Leitomischl * (1884 †).
1851 Der Strafrechtslehrer Franz v. Liszt in Wien *.

3. März. 1871 Paris wird von den Deutschen geräumt.
1878 Der Präliminarfriede zu San Stefano beendet den russ.-türk. Krieg.

4. März. 1890 Der Theolog u. Sprachforscher Franz Delitzsch in Leipzig † (1813 *).

5. März. 1827 Der Physiker Alessandro Graf Volta in Como † (1745 *).
1904 Generalfeldmarschall Graf Alfred v. Waldersee in Hannover † (1832 *).

6. März. 1623 Kaiser Ferdinand II. erläßt das Restitutionsedikt.
1831 Der Philanthrop Pastor Friedrich v. Bodelschwingh zu Haus Mark i. Westf. * (1910 †).
1898 Klautschou wird von China an Deutschland auf 99 Jahre verpachtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191502289/fragment/page=0001

„Neun Augen, Klaus, — sind einundzwanzig zusammen! Wer fällt, braucht's nicht einzuhalten! Und zehn sind zwanzig!"

„Einundzwanzig und sechzehn sind siebenunddreißig. Du mußt schon hoch hinauf, Brüderlein!"

Der Jüngere warf, hielt die Würfel einen Augenblick verdeckt, als wage er nicht, den Becher abzuheben. Dann schrien die Seesoldaten auf und lachten laut.

„Drei Sechsen, Hanno! Zwanzig und achtzehn sind achtunddreißig." Der Aeltere stierte einen Augenblick wie irr auf das Leder.

„War'n ehrlich Spiel, Klaus, — die Würfel sind gut!" Und dann, als begriffe er langsam: „Ja, ja, und nun soll ich heim, Klaus?"

Er sah verstört um sich: Verdammt, wie kam das, da?"

„Ich hab' ja auch Recht, Hanno!"

Dem jüngeren war plötzlich, als hätte der Bruder aufgeschluchzt, aber er sah kein Zucken in der hörnenen, verwitterten Haut.

„Ja, Hanno, du sollst zu Mutter!" Und halb mitleidig fügte er hinzu: „Vielleicht halt ich's nicht lange aus, — dann kannst du ja wieder hinaus."

Hanno Uhle sah den Bruder an, als wollte er ihn um etwas anflehen; sein ganzer Leib schien zu beben, so zwang er sich. Dann blickte er unruhig auf seine Fäuste: „Du kommst nicht wieder, Klaus, das sei ich dir an, — und Mutter lebt noch lange, Klaus."

Der Himmel stand in stahlblauem Bogen über der Erde wie ein gewaltiger Dom. Ein paar silberweiße Wölkchen glitten unendlich fern nieder wie riesengroße, rätselhafte, scheue Vögel.

* * *

Die Seesoldaten brachen früh auf, noch vor den Schutztruppen und marschierten nach Norden. Um Mittag stießen sie auf den Feind vor den Klippen, die den Weg verperrten.

Waren ein paar heiße Stunden, die die jungen Burschen zubrachten.

Klaus Uhle liegt neben Leutnant Boysen und sendet langsam und ruhig einen Schuß nach dem andern hinaus. Eine wunderliche Zufriedenheit hat ihn gepackt, nach dem was hinter ihm liegt; er weiß, daß der Bruder Wort hält, fühlt, als sei etwas von der Ruhe des andern auf ihn übergeflossen, und ihm ist, als läge Hanno Uhle neben ihm, mit seinem erstarrten Gesicht und sagte ihm ruhig und sicher, was er zu tun hätte, wie etwas Gleichgültiges.

Dann um Nachmittag heißt es, daß die vierten Reiter nachkämen; die Schutztruppler dringen weiter vor, und plötzlich sind die andern von hinten in die Linie eingerückt.

Klaus Uhle fühlt eine harte und bergate Sicherheit. Er sucht seinen Bruder, als müßte er ihn sehen, müßte sehen, daß er wert sei, draußen zu stehen, als müßte er ihm beweisen, daß er ein Recht auf den Kampf hat, so wie der andere vorher. Aber erst als sie in die enge Schlucht vordringen, die im toten Winkel vor der Klippe lag, sieht er des Bruders zähes, verkniffenes Gesicht, das es scheint ihm friedloser und mit einer flackernden Hast im Auge. Klaus Uhle wundert sich über seinen Bruder, den er in Gedanken so hart und ruhig neben sich gesehen hat, dachte, es sei wohl das Spiel, und ein ängstliches Mitleid mit dem andern erfüllt ihn. Ob er wohl noch einmal mit ihm spricht wegen der Heimkehr? Er versucht, sich näher zu drängen, aber dann denkt er wieder daran, daß nur einer von ihnen hier unten bleiben darf, und sein aufgeregtes Blut, das zum ersten Male die Schauer des Kampfes spürt, schlägt hoch auf bei dem Gedanken, daß er heim müßte, drängt ihn weiter.

Befehle kommen. Sie laufen vor mit geduckten Leibern wie anschleichende Wölfe, bis sie in das Feuer geraten, mit wildem Sprung vorwärts stürmen, sich hinwerfen, schießen und wieder auflagen in unendlicher sinnloser Spannung. Da sieht Klaus Uhle, wie dicht neben ihm ein einzelner vorbringt, ein paar mit sich reißt, und dann wieder allein aufspringt und vorwärtssagt. Er will rufen, schreien, da beginnen sie alle das letzte Ende zu nehmen, in wildem, verzweifelten Lauf, mit keuchendem Atem und gefälltem Gewehr. Ein hundertfältiges heiseres Brüllen erfüllt die Luft, da, da ist wieder der eine, — weit vorn, wieder und wieder, — als könnte er nicht getroffen werden, jetzt fällt er, springt wieder auf und schreit und winkt und läuft wieder.

Klaus Uhle rennt in dumpfem Glauben hinter dem Fremden her, er und die andern. Keiner von ihnen sieht auf die, die fallen, — der eine, — der eine, — der eine ist ja vorn, — ganz vorn, — ist der denn unsterblich? Dann können sie ja alle dahin, — das ist, als riefe er sie mit, und jetzt, — jetzt, aber jetzt sind sie ja da, — und da sind die schwarzen verzerrten Köpfe, die sie immer gesucht haben, sind in hellen Haufen da, — oder jetzt laufen sie, jetzt sind sie fort, — wie in die Erde gesunken, — das ist wohl der Sieg, — und der eine, wo ist der, — ach so, da liegt er, — warum war der auch so toll . . .

Klaus Uhle kommt zu ihm, kommt näher und näher, — und dann ist ihm plötzlich, als sollte sein Herz stillstehen, als begännen die Klippen zu kreisen. Hanno Uhle ist's und jetzt winkt er ihm, — ob's schwer ist?

„Wo, wo ist es, Bruder!"

Es klingt wie ein Stoßgebet, das der Jüngere schreit. Der Gefreite sieht ihm mit hartem Gesicht entgegen, so zäh wie er immer gewesen ist.

„Wo bist du verwundet, wo?" Aber der andere nickt ihm nur zu, gerade wie damals, als er das Spiel verloren hatte, genau so.

„Ich komm' nicht mehr zurück, Klaus . . ."

Warum spricht er so leise, — ach so, — die Brust, — rechts und links, — jetzt blutete er ja überall, — Hanno, Hanno!

Der Reiter sieht Klaus Uhle nachdenklich an, so wie der ihn noch nie gesehen hat.

„Ist besser, du gehst bald wieder zu Mutter!" Er winkt leise, als wollte er noch etwas sagen. Dann neigt er sich jäh zur Seite, als dürfe niemand sehen, daß Hanno Uhle stirbt.

Drei Gebete.

Auf einsamem Posten im Sternenschein,
Auf Frankreichs Gefilden steht allein
Ein junger Soldat; er horcht und lauscht:
Was ist's, das in den Wäldern rauscht?
Der Brüder Schlaf er treu bewacht
Vor Ueberfall in gefährlicher Nacht. —
Doch alles still. Der Nachtwind bebende
Streichelt die Stirn ihm, — wie Mutterhände!
Wie wohl das tut, wie weich und lind, —
Fern betet die Mutter für ihr Kind.

Auf einsamem Deck, auf offenem Meer
Der junge Matrose späht umher,
Ob heimtückisch auch der Brite naht,
Den lang' sie erwarten von früh bis spat.
Vergeblich harrt er, voll Kampflust und Mut.
Der Mond scheint hell, still liegt die Flut.
Der Seewind umfächelt ihm Stirn und Mund.
Was ist's, das ihn liebkost in dieser Stund'?
Fern betet die Braut im Kämmerlein:
„O Gott, beschütze den Liebsten mein!"

An Rußlands Grenze, auf einsamer Wacht,
Der Landwehrmann steht in sternklarer Nacht,
Die Schlacht ist geschlagen und unser der Sieg.
Weiß war der Tag und blutig der Krieg.
Rings ruhen die tapferen Kämpfer aus,
Nur er wacht allein und denkt an zu Haus'.
Da zittert ein Lüftchen am Wang' ihm und Bart,
So sanft und schmeichelnd, so lind und zart.
Daheim hebt sein Kindlein das Händepaar:
„Beschütz mir den Vater vor Tod und Gefahr!"

Frieda Jessen.

Das „Heilige Kreuz".

Kriegsskizze von Felix von Rembach.

Das Leben im Schützengraben ist manchmal gar nicht so arg, stellte Paul Thiel fest, wenn er an die strapazenreichen Märsche der früheren Tage dachte. Da waren vierzig, fünfzig Kilometer fast die regelmäßige Tagesleistung, und dann ging es oft gleich in den Kampf.

Diese Märsche und Kämpfe hatten freilich Abwechslung genug in das Leben der Kompagnie gebracht, jetzt war es damit, wie es schien, endgültig zu Ende. Man mußte sich in den Gräben regelrecht einrichten, gerade, als ob man lange in ihnen wohnen bleiben wollte. Die Aufgabe, die man hatte, war an sich nicht ohne Reiz, man konnte sie jedoch nur mangelhaft lösen. Es galt nämlich, den Uebergang über den Fluß zu bewachen und für sich selbst zu sichern.

Der Fluß selbst war kein besonders unruhiges und schnell laufendes Wasser und hatte nichts von der stürmischen Eile, die Gebirgsbäche selbst in der Ebene noch zeigen; er glitt vielmehr ganz gemächlich an den zahlreichen Weiden, Erlen und Pappeln vorbei, die ihn einsäumten, und verschwand schließlich nach mancher Krümmung in dem mächtigen Strom, der, an seiner breitesten Stelle einem See glich, nach Osten weiterzog — langsam, still, majestätisch, auf seinem Rücken geduldig Tausende von Schiffen und Barken tragend.

Weit, weit hinter dem Fluß lag eine Festung mit Wällen, Bastionen und Türmen, ein Werk, das kilometerweit die Umgebung beherrschte. Ein König aus Stein, Beton und Eisen, mit eherner Stimme und feuriger Sprache . . . Man erzählte wahre Märchen von den Kanonen. In der Phantasie des Volkes wurden sie zu Riesen, die die Menschlein in Reihen niedermähen konnten. Kein Wunder, daß sich das Volk unter ihrem Schutz sicher wie im Himmel glaubte.

Der Fluß ward auf beiden Seiten eifersüchtig und ängstlich bewacht, mit aller Sorgfalt, Tag und Nacht. Wenn die Russen auch nicht glaubten, daß die Deutschen es wagen würden, über ihn zu setzen, so hatten sie doch schon genug von der Tollkühnheit der Feinde gehört, um auf der Hut zu sein. Und man mußte ihnen das Kompliment machen, daß sie sich in allem gehörig vorgesehen hatten.

Sie lagen drüben unweit des Flusses und hatten alles, was sie an natürlichem Verteidigungswerk fanden, geschickt ausgenutzt. Sie hatten sich hinter dem Strauchwerk, dem Erlen- und Weidengebüsch verschanzt, sie hatten die großen Bäume gekappt und mit den mächtigen Stämmen kunstgerecht die prächtigsten Hindernisse geschaffen. Sie hatten Schanzen aufgeworfen und Gräben gezogen, in denen sie Tag und Nacht auf der Lauer lagen, sie hatten ihre Geschütze so gut verborgen, daß niemand wußte, wo sie eigentlich standen — kurz, die Deutschen konnten nicht umhin, ihnen ihre Anerkennung auszusprechen.

Es war sehr unangenehm, niemals vor den Granaten und Schrapnells sicher zu sein und sozusagen keine ruhige Stunde zu haben. Man tat sein möglichstes zu ihrer Abwehr, aber sie war nicht erfolgreich genug und konnte den feindlichen Geschoßregen nicht eindämmen. So war es vor allem eine Batterie, die sich durch besondere Bravour und besonderes Glück hervortat. Sie wurde von den Deutschen kurzweg „Heiliges Kreuz" genannt, weil, wenn sie einsetzte, die Deutschen drüben sagten: „Heiliges Kreuz, jetzt fängt sie wieder an." Und das „Heilige Kreuz" war mit den Wochen zu einem schweren Kreuz in des Wortes wahrster Bedeutung für die Deutschen geworden. Man hörte es aber nur, niemand wußte, wo es eigentlich steckte. Man hatte es mit allen Mitteln zu erkunden versucht, aber selbst die Flieger vermochten es nicht zu entdecken. Es war wie weggezaubert, von der Erde eingeschluckt. Man konnte sich nach der Schußrichtung und manchen anderen Kennzeichen ein ungefähres Bild von ihrem Stand machen, aber es war doch nur eine Annahme, die sich auf nichts Sicheres stützte. In den deutschen Schützengräben herrschte, nachdem man die Sorge eine Zeitlang ertragen hatte, helle Wut über das „Heilige Kreuz", die Fläche über seine Tätigkeit mehrten sich mit jedem Tag. Es war klar, daß man ein Ende machen mußte.

So erregte es eigentlich kein Aufsehen mehr, als bekanntgegeben wurde, daß das Eiserne Kreuz und eine hohe Geldsumme dem winken, dem es gelänge, das „Heilige Kreuz" derart sichtbar zu machen, daß man es mit Erfolg beschießen könne.

Was das hieß, leuchtete allen ein. Es war ein Wagnis, bei dem man sein Leben aufs Spiel setzte. Aber dies Wagnis mußte unternommen werden.

Paul Thiel ging ein paar Stunden in tiefen Gedanken herum, gab auf die Fragen der Kameraden zerstreute und verkehrte Antworten und nahm von dem „luxuriösen Mahl", wie der Gefreite Hager das Gemisch von Reis, Brühe und einem Stückchen Fleisch nannte, nur wenig zu sich. Und als etwas Unglaubliches wurde erzählt, daß er selbst die halbe Zigarette, die ihm von einem guten Kameraden zuteil ward, eigentlich ohne Genuß rauchte.

Der Grund zu diesem eigentümlichen Verhalten ward aber allen klar, als bekannt wurde, daß Paul Thiel sich gemeldet hätte als der, der den Versuch machen wolle, das „Heilige Kreuz" zu ermitteln. Nun stellte es sich auch heraus, daß noch mehrere andere sich mit der gleichen Absicht getragen, aber Thiel hatte das Vorrecht und ließ es sich nicht mehr nehmen.

Das Wetter war in den letzten Tagen nach leichten Regengüssen trocken und licht gewesen, windstill und klar. Der Mond war nur als eine dünne, feine Sichel an einem Himmel sichtbar, der gegen Abend alle verstreuten Wolken gesammelt und sie wie in einen Flockraum zusammengetrieben hatte, so daß der Mond fast immer unsichtbar blieb. An den weiten, dunklen Gewölke flimmerten Dutzende von kleinen und größeren Lichtern, die jetzt verlöschen schienen, jetzt wieder aufflammten und gleich Irrwischen an derselben Stelle auf und nieder tanzten.

Am Abend des Tages, an dem Paul Thiel seinen Weg antrat, erhob sich der Wind plötzlich und begann längs der Ufer sein Spiel zu treiben. Es schien, als hätte er durch die tagelange Ruhe, die er sich gegönnt hatte, nur neue Kräfte sammeln wollen. Er strich mit Wucht und Kraft über das Gestrüpp und Strauchwerk am Ufer, drückte es nieder und riß an Ast und Zweig, daß ganze Blattbündel in das Wasser rascheln. Er fuhr über den Fluß, wobei er

ihn ganz aus der Ruhe brachte. Er peitschte ihn hinwegsagen aus dem Feierabendfrieden auf, kräuselte und schlug die Wasser wie mit Kellen, daß sie unbillig vorwärtsglitten, murrend und grollend.

Für Paul Thiel hatte aber das Spiel des Windes manche Vorteile. Das Pfeifen, Sausen und Brausen des ungestümen Gesellen erleichterte ihm seinen Weg, schluckte den Hall seiner Schritte und das Rascheln in Gras und Kraut, das welkt und dürr niederhing. — Mit dem Bade im Fluß begann das Wagnis. Thiel hatte vom Ufer aus sich genau über die Richtung, die er nehmen mußte, orientiert. Gerade hinüber war das Beste. Die Gefahr blieb die gleiche.

Das Wasser schlug leise schaukelnd an den Uferrand und bewegte die langenähnlichen Schilfgräser hin und her. Thiel trat Gras, Röhricht und Schilf nieder und stand bald draußen. Rings dunkel, fast Finsternis. Mit kräftigen Stößen zerteilte er das Wasser, das in seinem Laufe mancherlei mit sich brachte, Stämme, Holztrümmer, Kleidungsstücke. Einmal war er fast gefangen in einem solchen Wirrwarr und umklammert von ärgerlichen Hindernissen. Er machte sich hastig von ihnen frei und trieb mit Macht zu der Stelle zurück, von der ihn das durch den Wind aufgepeitschte Wasser fortgerissen hatte. Jetzt meinte er, die alte Richtung wieder zu haben. Vorwärts, vorwärts!

Der Fluß war nicht sehr breit und das Wasser sonst still, aber in dieser Nacht war der Wind am Werk. Thiel biß die Zähne aufeinander, indes er Arm und Fuß brauchte. Endlich stieß er wieder auf Schilf, das knisterte und raschelte. Er machte, tief Atem schöpfend, Halt. Das Wasser rann an ihm herab, erst in kleinen Bächen, dann in langen Tropfenreihen. Er schüttelte sich kräftig. Ein Schauer überlief ihn. Aber er durfte sich keine Ruhe gönnen. Er mußte weiter. Erst jetzt begann ja der gefährlichere Teil seines Unternehmens.

Er kroch weiter, Schritt für Schritt, über den Sand wie eine Eidechse. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf und horchte. Aber er vermochte vor dem Lärm des Windes nichts zu hören. Allerlei Geräusche erregten und verwirrten ihn. Da war ein Baumstumpf, daß mußte ein Posten sein, Gewehr schußbereit. Ja, er sah das Gewehr deutlich. Er blieb wie gelähmt liegen. Dann raffte er sich auf. Weiter! Er hatte doch das Ziel vor sich, und das Ziel war noch so weit. Wo war es? Das Blut schlug ihm durch den Kopf, das Herz klopfte mit starkem Schlag, in den Schläfen pochte es ihm wie mit Hämmern: Tak, tak, tak! Jetzt erst kam ihm nur sein erregtes Blut das Schreckgespenst vor Die ganze Größe der Gefahr. Er war hier den Feinden so gut wie ausgeliefert, der ärgste Tod stand vor ihm und begleitete ihn Schritt für Schritt.

Instinktiv kroch er weiter. Wo ihm seine Phantasie den Feind vorspiegelte, wich er nach rechts oder links aus. Da war wieder ein Posten. Oder warf ihn nur sein erregte Blut das Schreckgespenst vor seine Augen?

Er konnte doch eigentlich gar nichts sehen. Er glaubte, Stimmen, Knacken von Gewehrläufen zu hören, die sich auf ihn als ein leichtes Ziel richteten. Einmal meinte er, einen Ruf an sein Ohr schlagen zu hören. Aber er kroch immer vorwärts — da ebbte sein Blut zurück, die Ruhe kam wieder, langsam und allmählich wurden seine Sinne wieder klar. Er mußte jetzt die Vorposten und feindlichen Schützenlinien passiert haben. Nun hieß es aufpassen. Mit aller Sinnesschärfe! Wenn es nur etwas leichter gewesen wäre! Aber er blieb und tappte im Dunkeln.

Er wagte nicht, sich aufzurichten. Er tastete mit den Händen vorsichtig den Boden ab — Sand, Gras, nichts sonst. Weiter! Minuten verrannen, kostbare Minuten, eine nach der anderen tropfte ab zu Viertelstunden, halben, ganzen Stunden. Nun schob sich die Wolkenwand von der Mondsichel fort, langsam, zum Erbarmen langsam. Thiel starrte empor, während ein blasses, feines dünnes Licht allmählich sich ausbreitete. Dann duckte er sich, hob jedoch gleich wieder vorsichtig den Kopf. — Was war das vor ihm? Da lag doch eine Art von Hügel, Sandhaufen, mit Gestrüpp bedeckt, ohne Buschwerk, aber dort starrte etwas wie ein Maul, noch eins, noch eins. Thiel biß die Zähne aufeinander. Das mußte das „Heilige Kreuz" sein. Kein Zweifel. Er schob sich heran, erregt, vor den Augen Schleier, die erst sanken, als er vor den Mündern hielt. Nun galt es, schnell handeln!

Er klomm auf den Hügel. Da standen die Krüppelkiefern. Rasch den Knicker hervor und das Altwerk fort! Das Messer säbelte mit Fieberhast in den Zweigen, bis sie kahl standen. Nur die Stämme blieben wie Pfähle.

Dann herab vom Hügel, schlüpfend wie eine Eidechse, den Sand herab, vorwärts. Wieder erregt. Diesmal aber froh, mit gehobenen Gefühlen. Vorwärts! Am Himmel nur die Flimmerlichter der Sterne, das Mondlicht von den Wolken verschluckt. Dunkel wie vordem, Nacht, stürmische Nacht, mit Windesbrausen. Weiter — da unten sag das Wasser, jetzt Schilf, Röhricht, Gras; das knirscht, wenn sich ein schwerer Körper dazwischen wirft. Ein leises Gleiten, Ruderstöße — heim — heim — glücklich heim.

Am anderen Morgen schossen sich die Deutschen auf das „Heilige Kreuz" ein. Die drei Kiefernpfähle waren ein wunderbarer Treffpunkt. Die Russen kamen nicht mehr zu Atem. Sie erwiderten das Feuer, das war selbstverständlich. Aber es ward schwächer, schwächer; dann ward es still — das „Heilige Kreuz" war gesunken. Ehe es aber noch ganz gesallen war, hatte Thiel schon seinen Lohn und die Feldpost eine wichtige und bedeutungsschwere Sendung für daheim.

Der Nachruf einer Mutter.

Ein herrliches Zeugnis für die Kraft und Größe der Empfindung, mit der deutsche Mütter in diesem Kriege dem Vaterland ihr Liebstes hingeben, bietet ein Gedicht, das in dem demnächst erscheinenden neuesten Kriegsgedicht-Band, der von Eugen Diederichs in Jena herausgegebenen Tat-Bücher für Felpost „Sieg oder Tod", veröffentlicht wird. Als Verfasserin dieser Verse, die in der Reinheit ihres Gefühls und ihrer Form geradezu klassisch anmuten, nennt sich Frau Oberpostschaffner Krause aus Königsberg genannt; sie weiht das Gedicht ihrem Sohne Kurt Krause, der als Soldat des 3. Garderegiments zu Fuß am 17. Januar in Frankreich fiel:

Mein Junge fiel in der Schlacht
In seiner Jugend Reinheit und Pracht.
Die Kugel hat ihm die Stirn zerschnitten.
Dann hat er noch drei Minuten gelitten,
Bis sie ihn haben
In fremder Erde begraben.

Sein Blut ist so kostbar, so gut und treu,
Das macht gewiß Deutschland von Feinden frei,
Das muß dem Siege zu Gute kommen,
Aber mir hats meinen einzigen Jungen genommen.
Warte, mein Junge, ich komme bald
Zu dir, in den heiligen Todeswald,

Wo Winde um Fahnentücher wehn,
Wo Eichen zu euren Häuptern stehn,
Dort leg ich mich hin,
Weil ich, mein Kind, deine Mutter bin.
Dann erzählst du leise von deiner Schlacht
Und wie tapfer du deine Sache gemacht.

Der letzte Schuß.

Skizze von Gösta Adrian Nilsson.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Jean Fort kroch unter dem umgestürzten Munitionswagen hervor und hielt vorsichtig Umschau. Sein leichenblasses Gesicht, das durch die schwarzen Burstspeln noch elender erschien, ragte aus einem belgischen Uniformkragen hervor.

So weit sein Auge reichte, war das Schlachtfeld mit Toten und Verwundeten bedeckt — vom Waldesrand, wo der letzte unglückliche Anfall begonnen hatte, bis zur gesprengten Eisenbahnbrücke über den Fluß. Ein übler Geruch von noch warmem Blut, vermischt mit Rauchwolken aus dem unsichtbaren Feuerherd eines brennenden Gehöftes, die der Wind über die Baumkronen trieb, umwehte ihn. Weit im Osten hörte man das Echo kurzer Gewehrsalven.

Jean schleppte sich aus seinem Versteck zwischen zwei Munitionskisten hervor. Das Gewehr mit dem Kolben auf die Erde stemmend, stützte er sich darauf — ein durchschossener Schenkel schmerzte ihn.

Doch nur ein Gedanke hatte Macht über ihn — fliehen, sich retten! Zurück — nach Hause — sich verbergen, bis dieser fürchterliche Krieg zu Ende war. Wieder schaute er mit entsetzten Blicken über das Gelände, mit den zahllosen hingestreckten Körpern, deren blutigen Gliedern und verzerrten Gesichtern. Am Waldesrand häuften sich ganze Hügel von Leichen, alle in belgischer Uniform. Dort oben lag ein Mann so, daß seine offene Brust sichtbar war, und aus einer tiefen Bajonettwunde am Herzen sickerte noch immer das Blut über die Gesichter der unter ihm liegenden toten Kameraden herab. Bei diesem Anblick wäre Jean beinahe ohnmächtig geworden. Nun, als einsamer, nüchterner Beobachter, der die aufspeende Muskel des Schlachtengetöses nicht mehr vernahm, wurde er von einem plötzlichen Grauen gepackt. Und ohne an die Gefahr des Entdeckwerdens zu denken, stürzte er mit geschlossenen Augen über die Menschenhügel davon. Stolpernd, unvorsichtig vorwärtsrasend, erreichte er den Wald und verschwand im Gehölz.

Von Hunger und Blutverlust erschöpft, sank er gegen einen Baumstamm. Allmählich kam er zur Besinnung und damit zu ruhigerem Nachdenken. Den Finger am Hahn seines Gewehres, um jeden niederzuschießen, der ihn etwa entdeckte, ersann er einen Plan. Er wollte quer durch den Wald gehen, die Gleise verfolgen, wo er auf der einen Seite durch den Bahnwall, auf der anderen durch das hochstehende Korn gedeckt war — dann durch den Viadukt sich zur Landstraße schleichen — durch des Nachbars Garten und — nach Hause.

Bei diesem Gedanken lächelte er — wie würden sie zu Hause überrascht sein!

Das Vorhaben gab ihm neue Kraft, und er rüstete sich zur Ausführung seines Planes. Er untersuchte seine Wunde, verband sie mit einem Stück seines zerrissenen Hemdes und warf das Gewehr über die Schulter.

Doch plötzlich fiel ihm etwas ein, daß ihm etwas fehlte, — er befühlte seine Uniform — der Munitionsgürtel war fort. Den hatte er abgelegt, als er in sein Versteck gekrochen war. Einen Augenblick stand er unschlüssig — die alte Soldatenvorsicht war in ihm erwacht. Aber nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sich noch ein Schuß im Gewehrmagazin befand, begnügte er sich damit.

Sich immer wieder an den Baumstämmen stützend, kam er ziemlich rasch durch den Wald und erreichte ohne Abenteuer den Viadukt. Es war nachmittags. Die Sonne stand tief und sandte einen schmalen Lichtstreif in das dunkle Eisengewölbe.

In diesem Lichtstreif erblickte er plötzlich zwei deutsche Ulanenhelme — die Soldaten hatten ihre Felduniform abgelegt und ritten ihm langsam entgegen. Zusammengekauert saß er atemlos hinter einem großen Pfeiler. Er vernahm einzelne Worte ihres leisen Gespächs — sie ritten an ihm vorüber, ohne ihn zu sehen. Als das Echo der Pferdehufe nicht mehr hörbar war, schlich er davon. Spähend, lauschend . . . Alles war still, nur der Wald rauschte leise.

Mit einigen Sätzen nahm er den Weg, und mit übermenschlicher Anstrengung warf er sich über den niedrigen Zaun des Nachbargartens.

Da — ein kurzes „Wer da!" Er konnte nicht erkennen, woher es kam — darauf Stimmen in heftigem Wortwechsel. Er war so verwirrt, daß er alle Vorsicht vergaß. Durch die Johannisbeersträucher hindurch stürzte er zur Gartentür. Wieder ertönte der Ruf, nun näher als vorher — er hörte Laufschritte — einen Kommandoruf — einen Schuß!

Die Ulanen!

Er war auf einen deutschen Wachtposten gestoßen — stationiert im Garten des Nachbarn! — Wie er dennoch durch die Pforte und in den Hof des Elternhauses gelangt war — er wußte es kaum. Auf der Veranda stand seine Mutter mit ängstlichem, fragendem Gesichtsausdruck. Sie hatte ihn nicht gesehen.

„Mutter!" rief er leise.

Sie zuckte zusammen.

Er rief noch einmal: „Mutter!"

Plötzlich erblickte sie ihn. Mit einem kurzen Aufschrei breitete sie die Arme aus. Halb weinend eilte er näher und umfing sie.

„Versteck mich," flüsterte er, „um Gottes Willen, versteck mich, die Preußen sind hinter mir!"

Sie zog ihn herein und schloß die Tür. Staubig, schmutzig, unkenntlich fiel er auf das niedrige, altmütterliche Sofa. So lag er, das Gewehr an der Seite. In kleinen Tropfen sickerte das Blut aus der Wunde auf den landbestreuten weißen Fußboden hernieder.

Er bewegte sich kaum, als die Tür hastig aufgerissen wurde und der Vater vor ihm stand.

„Jean," rief er mit merkwürdig ersticker Stimme, „bist du etwa geflohen? Bist du fahnenflüchtig geworden?"

Jean nickte matt.

„Warum?" Der Vater stand nun ganz dicht vor ihm, und sein Schurzfell verbreitete einen eigentümlichen Metallduft. „Weshalb bist du geflohen?" fragte er nochmals mit kalter, harter Stimme.

Jean öffnete die Augen und sah den Vater an. Plötzlich begriff er, daß dieses finstere, unerbittliche Gesicht ihn nie verstehen würde.

Er erhob sich — er wollte fort — hinaus — hier war er nicht sicher.

Er wies auf seine Wunde.

„Aber du hattest Kraft genug, den langen Weg nach Hause zu laufen, deine Pflicht zu vergessen und Schande über dich und deine Eltern zu bringen!" Erregt stützte der Alte sich an die Sofalehne.

Jean ging ein paar Schritte an dem Vater vorüber. Da klopfte es an die Haustür.

„Sie kommen, dich zu holen," sagte der Vater.

„Und du wirst mich ausliefern?"

Einige Augenblicke stand der alte Schmied unbeweglich und lauschte auf etwas, das in seiner breiten, ehrlichen Brust sprach.

„Ja!" sagte er dann und ging zur Tür. „Du hast mehr als dich und mich hintergangen: Du hast dein Vaterland betrogen!"

Draußen stand ein Offizier mit fünf Mann.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191502289/fragment/page=0002